

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Friedrichs-Strasse Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Postämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 65.

Berlin, Mittwoch den 30. Mai

1838.

England.

Walter Scott's letzte Reise*).

Nachdem Sir Walter bereits im November 1830 von Schlaganfällen heimgesucht worden, die seine Geisteskräfte bedeutend geschwächt und einzelne Functionen, z. B. Gedächtniß und Urtheil für vorübergehende Momente, gänzlich gestört hatten, und nach dem auch später noch körperliche Lähmungen hinzugesetreten waren, schlugen ihm seine Aerzte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach dem Süden vor, zu welcher er sich nur höchst ungern bequimte. Er sah noch im September 1831 in seiner Bibliothek zu Abbotsford, welches reizende Schloß er später nur wieder sah, um dort seinen Geist aufzugeben, und sprach in schwermüthigen Ausdrücken, wie er seither oft gethan, über den sonderbaren Umstand, daß Fielding und Smollet ebenfalls ihrer Gesundheit wegen in die Fremde geschickt wurden und nicht wieder in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Reise durfte jedoch nicht länger verschoben werden, zumal da so eben Scott's Lieblingssohn, der Major, einen längeren Urlaub erhalten hatte, so daß er wie seine beiden Schwestern im Stande war, seinen kranken Vater zu begleiten. Man hatte sich die Insel Malta als das nächste Ziel gesteckt, und die Gesellschaft begab sich im Oktober 1831 in kleinen Tagereisen zur Einschiffung über London nach Portsmouth. Die nun folgenden Ereignisse geben wir treu so wieder, wie Lockhart sie in seinen Memoiren mittheilt.

Der bekannte Capitain Basil Hall hatte die Güte gehabt, den Reisenden von London aus voranzufahren, um in dem Gasthof zu Portsmouth Alles zu ihrem Empfange einrichten zu lassen. Sie hofften, die Einschiffung würde schon am nächsten Tage nach ihrer Ankunft stattfinden, und Capitain Hall glaubte, durch seine Erfahrung ihnen von Nutzen seyn zu können, was denn auch wirklich der Fall war. Als in Guilford die Pferde gewechselt wurden, stieg Walter Scott aus und entging nur mit genauer Noth der Gefahr, von einer Mailkutsche überfahren zu werden. Von allen seinen alten Gewohnheiten behielt er keine länger bei, als den heftigsten Widerwillen, sich von irgend Jemand führen oder nur unterstützen zu lassen. Es währte sehr lange, bevor er sich entschloß, den Arm seines treuen Dieners und Försters zu Abbotsford, Tom Purdie, anzunehmen, wenn er im Walde und auf den Feldern umherging, und der Leser wird sehen, daß dieser sonderbare Stolz, verbunden mit einer immer mehr überhand nehmenden Zerstreuung, ihn oft in die größte Gefahr brachte.

Er mußte acht Tage in Portsmouth warten, bevor die ihm für die Reise bewilligte königliche Fregatte „Barham“ völlig segelfertig war. Während dieser Zeit verließ er kaum den Gasthof, um nicht der Menge von Leuten, die sich stets versammelten, sobald er sich irgendwo sehen ließ, seine Gebrechlichkeit zu zeigen; er nahm jedoch alle Deputationen der literarischen und wissenschaftlichen Gesellschaften der Stadt an, und der erste Lord der Admiralität, Sir James Graham, erschien in Person, um sich zu überzeugen, daß nichts am Bord der Fregatte versäumt worden, was nur auf irgend eine Weise zur Bequemlichkeit des Reisenden beitragen könnte.

Am 29. Oktober 1831 lichtete die Fregatte endlich die Anker. Hatte Capitain Pigot den Befehl gehabt, einen Prinzen von Genua nach Malta zu führen, so könnten weder er noch seine Schiffsmannschaft sich artiger und besser benommen haben, als es gegen Scott und seine Begleiter geschah. Als dieser, nachdem man den Biscanischen Meerbusen passirt, nicht mehr von der Seekrankheit belästigt wurde, saß er fast beständig auf dem Verdeck, um sich der Luft, der Umgebung und vor allen Dingen des schönen Schiffes und der auf ihm herrschenden Disziplin zu freuen. Oft änderte man die Richtung einzig und allein aus dem Grunde, damit er eine Ansicht von irgend einem merkwürdigen Ort oder Punkt an den Ufern bekomme, und nur ein so eben auffpringender besonders günstiger Wind wurde die Veranlassung, daß man nicht bei Algier anlegte.

Am 20. November erreichten sie jenes merkwürdige Phänomen, die Schöpfung eines submarinen Vulkans, welches während seiner kurzen Existenz den Namen „Graham's Insel“ führte. Seit seiner Entstehung waren nun bereits vier Monate ver-

flossen, und wenige Tage nachher verschwand es wieder. Die sonderbare Masse zerfiel jetzt schon, wenn man sie mit Hand oder Fuß berührte; nichts konnte jedoch Walter Scott vermögen, daran vorüber zu fahren. In folgender Stelle aus einem Briefe an James Skene in Edinburg beschreibt er selbst seinen Besuch:

„Da ich die vulkanische Graham's Insel gesehen habe, die entweder noch in ihrer Ausbildung oder schon wieder in ihrer Auflösung begriffen ist, genug, der jedenfalls in kurzer Zeit eine große Veränderung bevorsteht, so hab' ich mich entschlossen, einen kleinen Bericht darüber für die Royal Society aufzusetzen. Ich sah ein Stück von sechs bis acht Fuß Höhe hart am südlichen Abhange unter den Füßen eines unserer Begleiter losbrechen und sich sogleich in Staub auflösen, so daß wir nicht eher über das Geschick unseres Freundes Aufschluß erhielten, als bis der Staub sich gelegt hatte und wir ihn noch oben erblickten. Sie kennen mein Reiter-Talent: da es für einen kranken und gebrechlichen Menschen äußerst schwierig war, auf der Insel fortzukommen, wo man bei jedem Schritt bis ans Knie einsank, setzte ich mich auf die Schultern eines Seemannes, der mich beinahe bis auf den höchsten Gipfel trug. Wir fanden zwei todt Delphine, die wahrscheinlich durch die heiße Temperatur umgekommen waren, und ein Kothkehlchen, das wohl vom nächsten Lande herübergekommen seyn mochte, und nun hier, wo es weder Nahrung noch Wasser gab, den Tod gefunden hatte. Dies war also das Resultat des ersten Versuchs, die Insel mit Fischen und Vögeln zu versehen. An der Südseite schien das vulkanische Prinzip noch in voller Arbeit. Das fortwährende Plagen von Blasen, die aus der Tiefe nach oben hinauf getrieben werden, erzeugt eine Menge Dampf, der sich nach allen Seiten hin ausbreitet und die Insel mit einem Nebelmantel umgiebt. Ein Mann unserer Gesellschaft, der sie schon mehrmals besucht hatte, war der Meinung, daß sie an Umfang immer noch zunehme. Die Luft auf dieser neugeborenen Insel ist eben nicht die angenehmste; man erstickt fast vor Schwefeldampf. Jedes Loch auf derselben ist mit heißem oder siedendem Wasser angefüllt. Das bedeutende Aufwallen des Wassers in der Bai ist sicher ein Zeichen von dem außerordentlichen Arbeiten des submarinen Vulkans, der sich noch nicht beruhigt hat.“

Walter Scott erreichte Malta am 22. November und traf hier eine Menge Landsleute. Aus seinem kaum mehr zu entziffernden Tagebuche geht hervor, daß er mit besonderem Wohlgefallen die ritterlichen Alterthümer von La Valette, die St. Johannes-Kirche mit ihren Denkmälern und die verlassenen Paläste und Bibliotheken des heldenmüthigen Ordens besuchte; als er gegen alle ärztliche Vorschrift die Feder wieder ergriff, war der Gegenstand seines neuen Romans auch den Annalen des Malteser-Ordens entnommen. Besonders häufig sah er hier die Tochter eines seiner Kollegen in Edinburg, Madame Davy, die Frau eines Arztes, die uns folgende Notiz über seinen Aufenthalt in Malta mitgetheilt hat:

„Ende November machte — wie es auch nicht anders seyn konnte — die Ankunft Sir Walter Scott's auf Malta großes Aufsehen. Unser Gouverneur, Sir F. Vonsonby, war noch nicht wieder von einer Reise nach England zurückgekehrt, doch waren Befehle eingegangen, dem Reisenden alle mögliche Achtung zu erweisen und ein Haus, Pferde und Wagen u. i. w. zu seiner Verfügung zu stellen. Wegen der in England herrschenden Cholera mußten damals alle von dort kommende Schiffe eine Quarantaine halten; anstatt jedoch Walter Scott in das gewöhnliche Lazareth zu schicken, hatte man für ihn und seine Familie in Fort Manuel einige Zimmer auf die neun Tage gut einrichten lassen. Hier hielt er täglich Leveen, um seine zahlreichen Freunde und Besucher anzunehmen, und ich erinnere mich noch von einem ersten Besuch her, den ich ihm mit mehreren Anderen machte, daß selbst der finstere Landungsplatz, das Marsa Muscet, des Quarantaine-Hafens, der an der Seite von La Valetta durch eine schwerfällige Bastion bestrichen wird, durch die Menge von ankommenden und abgehenden Bötten Kunde gab von der Anwesenheit eines berühmten Mannes.“

„Sir Walter nahm weder das auf Befehl des Gouverneurs für ihn eingerichtete Haus, noch eines von den vielen Privathäusern an, die seine zahlreichen Freunde ihm anboten, sondern trat in Beverley's Hotel, Strada Ponente, ab, welches unserem Hause gegenüber lag. Einige Tage darauf luden ihn die Offi-

* Aus Lockhart's Memoirs of the Life of Sir W. Scott.

ziere der Garnison zu einem ihm zu Ehren veranstalteten Ball ein, der in der Auberge de Provence, in dem ehemaligen großen Festsaal der Malteser-Ritter, gegeben wurde. Man empfing den Gast in dem passend decorirten Saal mit einer Schottischen Musik, und das Ganze erwarb sich seine Zufriedenheit."

"Am 4. Dezember brachte uns Miss Scott eine Einladung zum Diner in seinem Hotel, zu welchem nur noch einige Offiziere von der Fregatte „Barham“ gebeten waren. Bisher hatte ich ihn nur in großen Gesellschaften gesehen; in seinem eigenen Hause war er jedoch viel angenehmer und weit mehr zum Sprechen aufgelegt. Seine Unterhaltung hatte viel Charakteristisches von seinen Schriften: dieselben glücklichen Citationen aus seinen Lieblingsschriftstellern, dieselbe Einführung alter, besonders Schottischer, Traditionen."

"Als ich am 7ten des Morgens aus meinem Fenster quer über die Straße sah, erblickte ich Scott, der in einem Lehnstuhl am offenen Fenster saß und, dem Anschein nach, beschäftigt war, aufmerksam in einem Buch zu lesen; um 11 Uhr kam jedoch Miss Scott plötzlich in der größten Aufregung zu mir herüber gelaufen und sagte mir, ihr Vater habe am Tage vorher auf einem Diner für seinen Zustand zu viel Champagner und Portier getrunken, und sie fürchte, es sey ein neuer Schlagfluß im Anzuge. Sie erzählte, er habe gestern schon ganz irre geredet, sitze gegenwärtig in einer Art von Starrsucht am Fenster, und sie wolle Dr. Davy bitten, sogleich mit ihr hinüber zu gehen. Ich begleitete meinen Mann. Wir trafen Sir Walter in einem seidenen Schlafrock am Feuer sitzend; sein Gesicht war erhist, sein Blick etwas starr; als wir eintraten, stand er jedoch auf und nannte mich bei meinem Vatersnamen, während er sich nach meinem Befinden erkundigte. Wir hatten, um unseren Besuch einen Vorwand zu geben, einige Zeichnungen von der Graham's-Insel mitgebracht; diese bejah er, äußerte sich jedoch sehr unklar darüber. Es wurden ihm nun Blutegel angelegt, die zwar das Uebel nicht auf der Stelle hoben, ihm indeß für den nächsten Tag Erleichterung verschafften. Dabei hatte er oft — „mein armer Sohn Karl!“, den er in Neapel zu treffen hoffte, und „meine lieben Tweed-Ufer!“ gesagt, die er nur mit dem größten Widerstreben verlassen hatte. Am Tage darauf fühlte er sich so wohl, daß er sich zu einer kleinen Landpartie zu Wagen nach St. Antonio entschloß. Dies ist eine Sommer-Residenz des Gouverneurs, die etwa eine Stunde von La Baletta entfernt liegt und gegenwärtig von Herrn Frere bewohnt wurde, der in seinem Stadthause bauen ließ. Ich war sehr erfreut, zu sehen, mit welchem Wohlbehagen Scott die frische Luft einathmete, wobei er sich vielleicht an seine früheren Promenaden über die Moore erinnerte, auf denen er oft, wie er mir versicherte, mit der Fäule auf der Schulter fünf- undzwanzig Englische Meilen an einem Tage zurücklegte. Der Duft der Orangenblüthen, die sich von beiden Seiten des Weges zu uns herniederbeugten, entzückte ihn; besonders ergöszten ihn zwei Schweine, die unter der schönen Allee von Orangenbäumen, welche uns nach St. Antonio führte, frei herumliefen. „Das sieht meinem Freunde Frere ganz ähnlich“, rief er, „die Schweine im Orangenwäldchen umherlaufen zu lassen!“ Da wir Herrn Frere nicht zu Hause fanden, kehrten wir sogleich wieder um. Auf dem Rückwege war er ziemlich angegriffen, fing an, verwirrt zu reden, und sprach endlich kein Wort mehr. Als wir uns indeß vor seinem Gasthose trennten, sagte er mit großer Gutmüthigkeit: „Ich dank' Ihnen für Ihre Güte, — für Ihr Mitleiden, sollt' ich sagen, — welches Sie mit einem alten, lahmen Mann gehabt haben.“ Die Partie war ihm nicht übel bekommen. Von nun ab nahm er sich jedoch mit hitzigen Getränken sehr in Acht und schlug alle Einladungen aus."

"Am 14. Dezember begleitete ihn Dr. Davy nach der Strada Stretta, demjenigen Theil der Stadt, in welchem die jungen Malteser gewöhnlich ihre Duelle ausfochten. Als Sir Walter die Straße verließ, blickte er noch einmal mit ernstem Nachdenken um sich und sagte dann: „Es müßte sehr schlimm kommen, wenn ich hieraus nicht noch einmal etwas machte.“ Noch an demselben Tage begab er sich wieder mit seinem Gefolge an Bord der Fregatte „Barham“ und reiste weiter nach Neapel."

Walter Scott erreichte das Ziel seiner Reise am 17. Dezember und fand seinen Sohn Karl schon auf ihn wartend. Der König von Neapel hatte die Gnade, die Quarantanzzeit bedeutend abzukürzen, und die Reisenden bezogen ein Quartier im Palazzo Caramanico. Der Britische Gesandte am Neapolitanischen Hofe, Herr Hill (der jetzige Lord Berwick), und alle Leute von Distinction, Einheimische sowohl als Fremde, beeiferten sich, dem berühmten Manne ihre Hochachtung zu erkennen zu geben und ihm seinen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen; auch war er bei Hofe sehr gern gesehen. So oft er daselbst erschien, trug er die Brigade-Generals-Uniform der alten Schottischen Leibgarde, hellgrün mit goldener Stickerei. Er hatte sie eigentlich zur Taufe des jungen Buccleuch anfertigen lassen, und da jetzt die Maschine, welche er an seinem lahmen Fuß trug, es ihm unmöglich machte, der Hofsitte gemäß, in kurzen, engen Beinkleidern, seidenen Strümpfen und Schuhen zu erscheinen, so zog er die militairische Tracht vor.

Anfänglich beschäftigte er sich damit, eine Sammlung von Neapolitanischen und Sicilianischen Balladen zu Stande zu bringen, wobei ihm Herr Matthias sehr behülflich war; bald fing er jedoch, trotz aller Gegenvorstellungen, wieder an, jeden Morgen einige Stunden an einem neuen Roman, „die Belagerung von Malta“, zu arbeiten, und vollendete während seines kurzen Aufenthaltes nicht nur beinahe diesen, sondern auch noch eine kürzere

Erzählung, „Bizarro“ betitelt. Zu gleicher Zeit ließ er sich auch in der ihm von den Aerzten verordneten Diät sehr den Zügel schießen und gab auf diese Weise seiner Krankheit doppelte Nahrung.

Am meisten verkehrte er während seines Aufenthaltes in Neapel mit dem verstorbenen Sir William Bell, dessen körperlicher Zustand dem von Scott nicht unähnlich war und ihn schon seit langer Zeit nöthigte, in Italien zu leben. Bald nach Scott's Tode beschrieb Sir William sein Zusammenleben in Neapel und Rom mit ihm, und da diese Beschreibung die besten Nachrichten über jene Epoche enthält, so lassen wir sie hier folgen:

„Jede Nachricht über die letzten Tage derer, die durch ihre Handlungen oder Talente die Aufmerksamkeit und Bewunderung ihrer Zeitgenossen erregt, hat stets der Aufbewahrung werth geschienen, und ich empfinde ein trauriges Vergnügen, indem ich der Aufforderung nachkomme, diejenigen Anekdoten von Sir Walter Scott niederzuschreiben, die sich während meiner kurzen Bekanntschaft mit diesem berühmten Mann zutragen. — Ich hatte Sir Walter vor vielen Jahren während eines Besuches beim Marquis von Abercorn in der Priorei Stanmore schon einmal gesehen, wo er eine seiner ersten poetischen Productionen vorlas; doch stand ich bis zu seiner Ankunft in Neapel in keiner persönlichen Beziehung zu ihm. Ich wurde durch einen unserer beiderseitigen Freunde veranlaßt, ihm am 3. Januar 1832 im Palazzo Caramanico meine Aufwartung zu machen, und wahrscheinlich trug die Aehnlichkeit unseres Krankheits-Zustandes, der uns zu passenden Gefährten bei den herkömmlichen Partien machte, viel dazu bei, den Grad von Vertraulichkeit hervorzubringen, der sich sehr bald zwischen uns ausbildete. Am nächsten Abend stellte ich ihm Keppel Craven vor, dessen „Tour durch Süd-Italien“ er mit Vergnügen gelesen hatte. Von jetzt an empfing oder besuchte ich Walter Scott jeden Morgen und begleitete ihn gewöhnlich bei der Besichtigung der Merkwürdigkeiten in Stadt und Umgegend. Der Lago d'Agnano wurde mit zuerst besucht, und die ruhige Schönheit des Sees entzückte ihn, so wie ihn das Laub an den Blättern und der sommerliche Anstrich der ganzen Gegend, trotz des vorgerückten Winters, äußerst überraschte. Der See erinnerte ihn an einen Schottischen, den er nun sogleich zu beschreiben begann; und später bemerkte ich, daß sein einziges Vergnügen bei der Betrachtung neuer Gegenden in den poetischen Ideen bestand, die ihm aus ihrer Vergleichung mit anderen ihm schon bekannten erwuchsen."

"Am 10. Januar 1832 begleitete ich ihn nach Pozzuoli. Hier gelang es uns, ihm auf einen Haufen Ruinen zu helfen, von wo aus er die Ueberreste der Thermen, die gewöhnlich der Tempel des Serapis genannt werden, gut übersehen konnte. Er bemerkte, wir möchten ihm nur Alles erzählen, er wolle es schon glauben; viele seiner Freunde, besonders Morrit, hätten häufig versucht, ihm etwas klassisches Alterthum, wie sie es nannten, einzutrichtern, doch hätten sie seinen Schädel stets zu dick gefunden. Nur mit großer Gefahr konnte man ihn auf einen Punkt von schwierigem Zugang bringen, denn obgleich er lahm war und außerdem noch sah, wie leicht ich dadurch überall hingelange, daß ich mich führen oder tragen ließ, so war es im Allgemeinen fast immer unmöglich, ihn dahin zu vermögen, sich die Unterstüzung seiner Begleiter gefallen zu lassen."

"Als Sir Walter bei Hofe vorgestellt wurde, empfing ihn der König mit großer Aufmerksamkeit und bestand darauf, daß er sich, in Betracht seiner Lahmheit, niederseze. Sie sprachen Beide zu gleicher Zeit, und die Umstehenden bemerkten, der König habe des Vergnügens gedacht, welches ihm das Lesen der Werke seines Gastes verursacht. Sir Walter sprach Französisch, aber eben nicht mit sehr vernehmlicher Stimme, und er äußerte nachher, in Betracht dessen, daß Keiner ein Wort von dem verstanden, was der Andere gesagt, hätten der König und er sich ziemlich zufrieden mit einander getrennt."

"Am 26. Januar begleitete ich mit mehreren Freunden Sir Walter in einem Boot zu den Ruinen einer Römischen Villa, die nach Hamilton's und vieler Anderen Vermuthung die des Pollio gewesen seyn soll. Sie liegt auf dem äußersten Felsen des Vorgebirges Postippo, der hinten mit dem Lande zusammenhängt und sonst von den Meereswogen umrauscht wird. Es war indeß keinesweges die Erinnerung an Pollio, welche Walter Scott veranlaßte, diesen Ausflug zu unternehmen, sondern die Existenz eines Gerüchtes, daß sich aus einer Oeffnung im Fußboden eines der Zimmer zuweilen ein weißes Gespenst erhebe, weshalb die Ruinen den Namen La Casa degli Spiriti — (das Geisterhaus) erhalten und Niemand sich getraue, sie zu bewohnen. Im Erdgeschoß befindet sich eine Einfahrt für ein Boot, doch war die Treppe zu verfallen, als daß Walter Scott sie ohne Gefahr hätte besteigen können; er schien indeß gänzlich zufrieden gestellt durch das, was er sah." (Schluß folgt.)

S p a n i e n.

Das Reisen in Spanien.

Vom Marquis von Eustine *).

Wenn der gemeine Spanier eine Reise antritt, so sind ihm zwei Stücke unentbehrlich: Wasser und Cigarren. Wie den Hylozoisten Jonisten, so sind dem Veninsulaner Feuer und Wasser die Grund-Elemente einer jeden vernünftigen Ordnung der Dinge,

*) Aus dessen bereits erwähntem Werke über Spanien im Jahre 1831.

die Schöpfer und Erhalter socialer Eintracht und Kultur. Nie begegnen sich zwei Bauern, ohne daß sie ihre brennenden Cigarren zum Anzünden, ihre Flasche zu einem Trunke sich reicheten. *Hombre, agua! hombre, hombre fuego!* Wasser und Feuer, das ist der ewige Ruf, wo nur Menschen existiren; in den Städten, auf den Kreuzwegen und Heerstraßen gehen diese Worte von Munde zu Munde, aber so weit entfernt von dem Wohltaute des Südens, daß es eher dem Geheul nordischer Wölfe gleicht. Ueberhaupt scheint mir, so lächerlich man auch diese Bemerkung an einem Ausländer finden wird, der sich indeß nicht scheut, auszusprechen, was er denkt, daß der Andalusier den Wohltaut seiner Mutter Sprache durch eine eigenthümliche provinzielle Mundart verdirbt. — Der Kultus des Tabacks und Wassers genießt einer so allgemein verbreiteten Hochachtung im mittäglichen Spanien, daß selbst der Bandit in dem Augenblicke, wo er den unterliegenden Reisenden seiner Habe beraubt, seinem Opfer wohl schwerlich eine Cigarre auf dessen Bitte abschlagen würde; und wie dem Araber die Gastfreundschaft, so ist dem Andalusier diese gegenseitige Dienstleistung zur zweiten Natur geworden.

Die Begierde, zu trinken, ist in unseren Führern so groß, daß sie bei dem geringsten Anzeichen eines Wasserbehälters sich platt auf die Erde werfen, um aus dem Sande oder Moor den winzigen Rest Pfügenwasser aufzuschürfen, ehe die glühende Sonne denselben streitig macht. Mit dem Instincte des Afrikanischen Wüstenhieres wittern sie die Nähe einer verborgenen Quelle. Auf einsamen Straßen, in Gegenden, wo weit und breit keine Spur menschlicher Wohnungen anzutreffen ist, gewahrt man nicht selten im Schatten einer Tamariske oder in dem hohlen Stamme einer Olive einen Bettler hockend, um dem Vorbeiziehenden das Labjal frischen Wassers zu verkaufen, so selten auch ein Reisender in diese menschenleere Gegend sich verirrt. Aber seinen steinernen Krug, der einem Hebräischen Gefäß nicht unähnlich sieht, mit dem kühlen Felsenranke gefüllt, harrt er geduldig des durstigen Wanderers, der ihn für sein Harren bezahlt mache. So ging es mir gestern; ich bekam es an einer Stelle, wo ich weder Verkäufer noch Waare vermuthete. Wie jener Weltverbesserer, hatte der alte Mann eine Kürbisflasche an einem Olivenbaume hängen, meinen Führern aber winkte sie wie die grüne Traube an unseren Weinhäusern. Der Baum stand an dem Bett eines Flusses, das die Hitze ganz ausgetrocknet hatte, obgleich der Rio Gordo in der Regenzeit anschwillt und das Meer erreicht. Dennoch mußte die Rajade einige Wassertröpfchen in ihrem langen Nymphenhaar zurückbehaltend haben, die sie, mitleidig wie ein Mädchen, dem Bettler heimlich schenkte. Es wurde in kleinen Bechern vertheilt, doch fand ich es weder frisch noch süß.

Eine halbe Stunde hinter diesem gastlichen Baume winkte uns die Venta von Cartama. Ich begrüßte sie als das Ziel meiner Sehnsucht, wo ich von den Strapazen eines beschwerlichen Weges hoffte ausruhen und meinem Reisegefährten, dem schon mehrere Mal das Blut zur Nase herausgestürzt war und bei fortgesetzter Bewegung einen Blutsturz befürchten ließ, Hülfe schaffen zu können. Was konnte ich weniger von einer Herberge, als Schatten und Ruhe erwarten? Zwar hatte ich manche ungläubliche Erfahrung in Spanischen Gasthäusern gemacht, aber was ich hier fand, überstieg alle meine Erwartungen, zumal an einem Orte, der wenige Stunden von Malaga, einer der bedeutendsten Städte des Königreichs, liegt. Was alle Begriffe übersteigt, vermag nur durch Bild und Anschauung deutlich gemacht zu werden, und diese Anschauung will ich, so weit ich es vermag, in der Seele des Lesers hervorrufen. — Die Venta bestand in einer mehr als hundert Fuß langen Halle, von vier dicken Mauern umschlossen, die wie Smaragd und Diamant von darauffitzendem Moos und Salpeter glänzten. Die eine Seite der Halle ist zur Einquartierung der Pferde und Maulthiere bestimmt; sie führt den Namen Stall. Man nennt die andere Seite Küche, wegen des Rauches, der dort unterhalten wird und den ganzen Schoppen in kulinarischen Ambra hüllt, so oft ein Reisender Gefochtes verlangt. Dies ist das Gebäude, das Zimmer, der Stall, die Küche, ein ganzes Etwi von Gasthofs-Bequemlichkeiten, eine Schlafrocks-Ungezwungenheit für Fuhrleute und Packträger. Für solche waren wohl auch die miserablen Bänke von Stein, welche, mit Schimmel überzogen, das Daunenlager der Mäden werden sollten. Anstatt der Wand-Gemälde ist das Innere mit dicken Lagen von Rufs überzogen, welcher Spinnen und anderen Insekten zum Haltpunkte dient, die, theils lebend, theils schon als Petrefakten, die Stelle der Guirlande vertreten. Man muß, wie wir, schon über 150 Meilen in Spanien umhergereist seyn, um beim Anblick eines solchen Gasthofes nicht in Verzweiflung zu gerathen. Ich frage nach einem Zimmer, um meinen kranken Reisegefährten aus dem Tumulte der Menschen und Thiere in Sicherheit zu bringen. — „Es giebt keines.“ — Ich frage weiter: „Kann man Eier und Ziegenmilch haben?“ — „Es giebt keine.“ — „Ich sehe aber Hühner?“ — „Sie haben nicht gelegt.“ — „Und die Heerden?“ — „Sind auf der Weide.“ — Zuletzt forderte ich ein Glas Wasser. — „Es giebt keines.“ — „Um's Himmels willen“, rief ich, „nicht einen Tropfen Wassers könnt Ihr dem verschmachteten Reisenden anbieten?“ — „Wenn der Herr es wünscht, soll es eine halbe Stunde von hier geholt werden; es ist noch schlecht.“

Ich sah mir die Frau an, welche so beharrlich ihre „Es giebt nichts“ wiederholte, und mein Auge fiel auf ein wahres Monstrum, kurz, dick, schielend, schmutzig, mit gefurchten Zügen, vertrockneter Stimme und in dem Gesamt-Ausdruck eine un-

gewöhnliche Mischung von Bitterkeit und Wildheit. Ein Mann, zottiger als ein Bär, von untergesetzter Gestalt, blatternarbig, unfesteten, feimwärts gehenden Blickes, stand mit übereinandergeschlagenen Armen bewegungslos wie ein verbissener Tiger im Käfig neben ihr. Dies Paar war die ganze Dienerschaft des Gasthofes, und wir haben bereits eine Probe von der Art gegeben, wie sie ihr Amt verwalteten. Vergebens schrieen, schalteten unsere Maulthiertreiber mit einer in Spanien seltenen Ungeduld; es machte auch nicht den geringsten Eindruck auf diese Muster von Gleichmuth, und trotz der realen Bedürfnisse meines Wagens zog die ganze Scene so malerisch an meinem inneren Auge vorüber, daß ich mir den Meisterpinsel eines Hogarth wünschte, um diese Gruppe der Vergänglichlichkeit zu entreißen. Am empfindlichsten trifft mich in diesem Lande die Entbehrung des Eises. Wenn ich an die elenden Baracken Calabriens denke, wo man sicher ist, reinen und weißen Schnee zu finden, der, mit einem Glase Wein vermischt, die verlorenen Kräfte auf der Stelle wiedergiebt, so gräme ich mich wie ein Kind über die Nachlässigkeit des Spaniers. Andalusien ist nicht weniger gebirgig als das Königreich Neapel, und durch eine leichte Borrichtung würde man das im Winter gesammelte Eis das ganze Jahr hindurch erhalten und wie in Sicilien und Calabrien zum täglichen Gebrauch haben können. Aber was hilft meine Widerborstigkeit? Ich muß mich fügen, ohne zu sprechen, ohne was zu verlangen, ohne was zu bekommen. Auch unsere Treiber schienen resignirt und die Hoffnung, ihre müden und hungrigen Thiere zu füttern, aufgegeben zu haben. Sie bereiteten sich ein Lager von den Decken und Sätteln, während ein zerlumptes Mädchen nach dem Brunnen ging, an jeder Hand einen leeren Krug, den sie nach Verlauf einer Stunde gefüllt zu bringen versprach.

Die Stunde war abgelaufen, das Mädchen zurück; wir hatten Zucker und schickten uns eben zum Trinken an, als in dem Zwielicht des Schoppens eine Grabesstimme mir aus einer Ecke zurief: „Trinke nicht von diesem Wasser, es ist schlecht, es mala, mala, mala; es bringt den Tod, da esa muerte, muerte, muerte!“ Ich trat näher, neugierig, das Wesen zu sehen, welches mit feierlichem Tone diese Worte recitirte und jedes derselben drei Mal wiederholte. Aber ich schauderte zurück vor einem Gespenst, einem leibhaftigen Gespenst. Ein Weib saß vor einem Haufen glühender Asche auf einem Schemel, dem einzigen Holzmöbel in der Halle; bei meiner Annäherung stand die Räthselhafte auf, höher als ein schlankgewachsener Mann, mager wie ein Skelett; von den Armen war das Fleisch verschwunden, die vertrocknete mit einigen Nerven durchzogene Haut über dem blanken Knochen zurückgeblieben, das Gesicht eingetrocknet, der Mund ein Schlund, dessen Eingang drei Hauszähne, in bedeutender Entfernung von einander, zu vertheidigen schienen. Vor diesem Schlunde verschwand die ganze übrige Gestalt. Selbst das Auge, dieser Spiegel der feurigen Seele des Südländers, war bewölkt und erloschen, und der Riesenmund zog immer von neuem den Vorhang auf zu seinen Drakeln, die wie aus gähnender Kluft hervordrang: mala, mala! muerte, muerte! — Ich erfuhr, daß diese Zamergestalt einer halb kranken, halb wahnsinnigen Gitana angehörte. Ich erkundigte mich bei ihr nach ihrer Krankheit; sie antwortete: la calentura, la calentura, calentura! Fieber, Fieber, Fieber! Zu dem Schauer des Entsetzens gesellte sich in meiner Seele ein Schauer des Mitleids. Ein Bild, wie das der Zigeunerin von Cartama, war mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, ein unheimliches Gefühl trieb mich fort von ihr, hinaus ins Freie; ich setzte mich in den kühlen Rasen am Saume der großen Straße, an welcher die unselige Venta gelegen war. Eine Kalesche stand dort. „Der Weg von hier nach Malaga ist für Fuhrwerke geeignet?“ fragte ich einen in meiner Nähe sitzenden Menschen. „Ja“, klang es lakonisch zurück. „Wem gehört das Kabriolett?“ — „Dem Herrn des Hauses.“ — „Ich bin müde, mein Reisegefährte krank, der Weg lang, die Hitze groß, es wird schwer seyn, heute noch hinzukommen; kann man bei dem Herrn des Hauses wohl Anfrage halten, ob er seinen Wagen uns zu vermieten geneigt ist?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Er liegt in jener Scheune auf dem Strohe, mit dem Fieber ringend und nur die Abendluft abwartend, um selbst nach Malaga zurückzukehren.“ — „Fieber und Hunger überall und allenthalben!“ rief ich aus und versank in mein bisheriges düsteres Schweigen.

Jetzt sah ich nach meinen Führern; ihre Mienen waren noch finsterner als feither, ein Gewitter schien im Anzuge. Da trat der junge Manoral, der Führer des Zuges, zu mir heran und sagte leise: „Es ist Zeit, abzureisen.“ — „Warum? es ist noch sehr heiß, und mein Reisegefährte bedarf der Erholung.“ — „Es muß abgereist seyn“, sagte der Jüngling mit Festigkeit, „augenblicklich abgereist seyn, sage ich. Sehen Sie denn nicht, wo wir uns befinden? Der Herr des Hauses verbirgt sich unter dem Vorwande, daß er krank sey, eigentlich aber aus Furcht, von einigen Soldaten unserer Eskorte erkannt zu werden; laßt erst seine Gefellen heimkehren, und er wird ein anderes Lied pfeifen. Darum fort, ehe sie sich einfänden; denn ich stehe für nichts, wenn sie uns noch hier antreffen.“ — „Was? so nahe vor Malaga?“ — „Und wären wir noch hundert Schritt vom Stadthore, so könnte die Furcht vor ihnen meine Ferse besätigen.“ — Durch die Stärke seiner Gründe besiegt, hieß ich unseren klugen Führer nach seinem Gutdünken handeln, und zehn Minuten später sahen wir reisefertig auf unseren Pferden. Unser Spanischer Bediente, der das Terrain kennt, verließ die Venta, ohne nur das Geringste, selbst nicht eine Feige, von den Bewohnern des Raubnestes gefor-

dert zu haben. Und doch war dies die heißersehnte Station, auf der wir nach einem ununterbrochenen Marsch von acht Stunden Ruhe zu finden hofften! Um drei Uhr Morgens waren wir von Borgo abgereist und um 11 Uhr in der Venta von Cartama angekommen.

Noch jetzt, wo ich dieses in reiner Umgebung schreibe, eben von einem Mahle aufgestanden, das mir um so besser mundete, als ich seit zwei Tagen nur von harten Eiern und roher Schokolade gelebt hatte, noch jetzt höre ich die Lästerungen des Monstrums von Cartama, beleidigt, wie sie sagte, durch den Verdacht unseres Mayorals, einen Verdacht, den sie mit wunderbarem Scharfsinn errathen und eben dadurch erst gerechtfertigt hatte. Nicht minder gellen mir die Flüche ihres Gehülfs in die Ohren, der für seine gereizte Turteltaube Partei nahm und sein Erstaunen und Mißvergnügen über unsere plötzliche Abreise nicht verbergen konnte. Endlich sehe ich noch immer die alte Gitana, abgemagert, aber stark wie der Tod, in ihrem Fieber-Paroxysmus mit Gespensterschritten uns verfolgen und, mit schrecklichen Verwünschungen gemischt, ihr mala! mala! mala! muerte! muerte! muerte! calentura! calentura! calentura! hinter uns herrufen. Sie jagte uns bis dicht an die Gränzen Frankreichs, der Reihe nach Jeden von uns schmähdend, Jeden um Almosen ansprechend. Ich glaubte mich in der Gewalt der Hölle, trieb Menschen und Thiere an und wagte nicht eher Luft zu schöpfen, bis zu dem Augenblick, wo das tiefathmende Gespenst von seiner Verfolgung abstand. Aber noch oft erhob sich diese Megäre und machte vergebliche Anstrengungen, uns einzuholen; sie setzte sich wieder und stand wieder auf ohne Ende, indem sie uns mit ihrer Stimme und Miene so lange verfolgte, bis wir sie aus der Gesicht- und endlich auch aus der Gehör-Weite verloren. Alles drehte sich mit mir im Kreise, sie hatte mir's angethan; mich verließ die fixe Idee nicht, daß eine Furie über mich hergefallen wäre und mich mit ihrem Athem vergiftet hätte. Schon wurden mir die Thürme und Mauern von Malaga ansichtig, aber der Rebel wich nicht von meinen Sinnen, und selbst in diesem Augenblick, wo ich mich in hellen, lichten Räumen in Sicherheit weiß, bin ich aus meiner natürlichen Verfassung herausgerissen; Fieber sitzt in meinem Blute, Wahnsinn in meinem Gehirn, eine Krankheit scheint ihrem Ausbruche nahe. — Meinem Reisegefährten ging es unterwegs etwas um Vieles besser; bei seiner Ankunft in Malaga hatte er zwar einen großen Blutverlust erlitten, doch lautete die beruhigende Versicherung der Spanier, daß diese Krisis nur wohlthätig für seine Wiederherstellung seyn könne und schlimmeren Folgen vorbeugen werde.

Die Vorstadt, welche nach Malaga von Ronda her fährt, besteht aus einer langen Straße in Spanischem Styl, schmutzig wie die übrige Stadt, aber reich an Naturschönheiten und gewerblichem Verkehr. Ein junger Arriero trieb vor uns einen Zug von Maulseeln her, welche die Passage sperrten; von dem Saumsattel hing die Büchse und die Mandoline des Mayorals, die Sinnbilder des Krieges und der Liebe, die sprechenden Zeugen von dem romantischen Leben des Andalusischen Landmannes, das im Streite und Genuße dahinfließt. Die Sorglosigkeit des jungen Treibers, die sich auf seinem Gesichte ausdrückte, die Schönheit seiner Tracht, das wohlgenährte Aussehen seiner Thiere, der schallende Klang ihrer Glocken, Alles rief mir den Namen des Landes ins Gedächtniß, das wir durchzogen, ja wir waren in dem schönen, schönen Andalusien, tranken seine wäzigen Lüfte, genossen das hohe Schauspiel Spanischer Lebens, wie es sich nur in seinen vollreichen Städten zeigt und entfaltet. — Wir zogen jetzt an einem Hause vorüber, in welchem eine eigenthümliche Scene unseren Blick fesselte; im Innern eines jener tiefhineingehenden Höfe, welche an die Häuser der Alten erinnern und Patio heißen, stand ein Mönch in zärtlichem tête-à-tête mit einer jungen, niedlichen Frau, die ihre Guitarre zu den Füßen des Barfüßers gelehnt hatte, ein blühender Jasmin und der lachende Himmel waren ihr Zelt. — Weiter fiel mein Blick auf eine Dame, die, gravitätisch auf einem Esel sitzend, von ihren Dienern begleitet, zum Stadthore einritt. Ich glaubte Don Quichote's Prinzessin von Toboso vor mir zu sehen, erfuhr dann, daß diese Standesdame sich jeden Abend auf ihr Landhaus in der Nähe der Stadt begeben, aber in Malaga übernachtete. Von ihrem Haupte wehte ein schwarzer Reiterbusch, eine reiche, bis auf die Erde herabhängende Schabracke bedeckte ihr stolzes Thier, das schönste Esels-Exemplar, das mir je begegnet ist, wie zum Triumph war er geschmückt, zu beiden Seiten Herren zu Pferde, mit weißen Fächern sich Kühlung zuwehend. Wird mein Glaube nicht gerechtfertigt erscheinen, daß ich die Prinzessin von Toboso vor mir gesehen? — Weiter bemerkten wir einen lustigen Barbier, der in seinem Laden einem Soldaten etwas auf der Mandoline vorspielte; ein Mädchen machte tanzende Bewegungen vor ihnen zum Takt der Castagnetten, deren Schall sie mit lächelndem Wohlgefallen die Luft durchschneiden ließ. In einer Querstraße tanzten junge Leute den Fandango, überall Lust und Leben, Refrain des Tiranna, Triller der Romanze, Sehnsuchts-Seufzer der Seguidilla, hell klagender Laut des Bolero, dazu die Lüne des Saiten-Instrumentes, Schläge des Tamburin, gleichsam die Fanfare des allgemeinen Volksjubels: so zeigte sich in Allem, was ich sah, das Volk der Minne, welches an dem Leben nur die lachende Seite aufzufinden weiß, die Kinder des Genusses und der Freude. Gefesselt von dem Anblick dieser fröhlichen Gruppen, bemerkten wir kaum, daß der mit Rosen bestreute Weg

uns an das Ziel, in die Herberge, geführt hatte. Fast betäubt stieg ich vom Pferde, wie ein Mensch, der mitten in einer erlebten Wirklichkeit sich überredet, geträumt zu haben. — Malaga ist nichts weniger als schön, aber romantisch durch seine Lage und durch den heiteren Charakter seiner Bewohner, der mir aber minder gewinnend vorkam, als bei den Einwohnern von Sevilla. Die Natur hat sich hier in einer sonderbaren Laune gefallen, entgegenge setzte Eigenschaften an den Menschen zu vereinigen, den Einen gab sie blaue Augen und schwarzes Haar, schwarze Augen und blondes Haar den Anderen. Diese Anomalie leiht den Gestalten zuweilen eine anmuthige Originalität, die sich besonders an den weiblichen Köpfen nicht verkennen läßt.

Die Tour, die wir nun zurückgelegt hatten, betrug 40 Stunden, und bei der großen Hitze und den beschwerlichen Wegen, die man anderswo nicht einmal auf Eseln zurückzulegen wagte, hatte ich hinlängliche Gelegenheit, den Werth des Andalusischen Pferdes kennen zu lernen. Spricht man in Frankreich von diesem Thiere, so legt man ihm Sanftmuth, Gelentigkeit, gemessene Haltung bei; aber dies ist noch nicht Alles, es vereinigt schönere Eigenschaften in sich, man muß es in seinem Vaterlande sehen, um es ganz zu würdigen. Es ist sanft, aber stolz, schnell, aber unermüdlich, überraschend in der Schönheit seines Baues, der an Fülle das Arabische übertrifft, mit breitem Halse, starkem Kreuz, funkenstrahlendem Auge, großen und weiten Nüstern. Nebst mehreren Maulseeln hatten wir sieben Pferde, die auf der vierzigsten Meile noch behend, feurig, voll edler Haltung und leichtem Ganges wie beim Antritt der Reise waren. Meine volle Bewunderung gewannen sie besonders, wenn es bergab ging, wo wir oft felsige Abhänge passieren mußten, welche die Natur fast senkrecht gebildet hatte. Zwar hat der Mensch es versucht, Stufen in das Gestein zu hauen, wodurch das Niedersteigen möglich, aber nicht gefahrlos gemacht wurde, so daß sich beim ersten Anblick einer solchen Riesentreppe ein Schwindel besiel; aber unsere Pferde traten mit einer nie fehlenden Sicherheit von einer Stufe zur anderen, und ich verschloß meine Augen vor dem Anblick der drohenden Gefahr. Am Ende des ersten Tages gelangte ich schon zur Ueberzeugung, daß ich mich auf mein Pferd mehr als auf mich selbst verlassen könnte. Erschien eine Stelle gefährlich, so übersprang es dieselbe mit einer Geschicklichkeit, deren Grazie nur mit dem anmuthig leichten Gange der Jungfrauen dieses Landes verglichen werden kann, und es ist buchstäblich wahr, daß während der ganzen vierzigstündigen Fahrt auf Steigen, wie ich sie eben angegeben habe, mein Pferd nicht einen Fehltritt gemacht, nicht einen Peitschenhieb, nicht eine Erinnerung mit den Sporen nöthig gehabt; die ängstlichste Frau hätte sich ihm anvertrauen, ein Kind es an der Hand leiten können, und mit Bedauern trennte ich mich von meinem liebenswürdigen und bewährten Reisegefährten, auf dessen sicherem Rücken ich ohne Herzklopfen Gefahren entgegenging, die vielleicht nur der geborene Hochländer auf sich nehmen würde. Die leiseste Bewegung mit der Hand machte es für meine Wünsche und seine Pflichten gelehrt, und seine Elastizität und Gefügigkeit würde einem geschickten Stallmeister Ehre gemacht haben. Fügen wir nun hinzu, daß unsere Pferde nur aus St. Roch und bei aller Trefflichkeit noch nicht die besten ihrer Race waren, so wird man unserer Versicherung glauben, daß, wenn die Pässe der Pyrenäen nicht gar so schwer zu überwinden wären, wir eines der schönsten Andalusischen Rosse mit nach Frankreich gebracht haben würden. Aber man sagt, daß der Wechsel der Luft und des Herrn sie in wenigen Monaten um alle ihre Tugenden bringe. Gerste und Siede sind ihr Futter; was Hafer sey, weiß ein Spanisches Pferd nicht, aber seine Haut hat einen unvergleichlichen Glanz, den ich sonst an keinem anderen wahrgenommen habe. Mit einem Wort, das Andalusische Ros in seiner Heimath ist das erste der Welt, nur nicht im Rennen; hierin wird es vom Arabischen und Englischen, mit deren Schnelligkeit kein anderes Pferd den Vergleich aushalten zu können scheint, bei weitem übertroffen.

Mannigfaltiges.

— Schiffbau in Frankreich und England. Obwohl England die erste Seemacht der Welt ist, sind die Franzosen doch den Engländern, was den Schiffbau betrifft, bei weitem überlegen. Auch die Nord-Amerikaner rühmen sich, bessere Kriegsschiffe zu besitzen, als die Engländer, und zwar deshalb, weil sie sich ausschließlich den Schiffbau der Franzosen zum Muster genommen haben. Behaupten doch sogar die Englischen Seeleute, die besten Schiffe der Britischen Flotte seyen diejenigen, die den Franzosen während der Revolutionskriege abgenommen worden. In der That sollen sich aber auch in Frankreich die Männer der Wissenschaft viel mehr mit diesem Zweige der Architektur befaßt haben, als in England, wo er fortwährend ein Handwerk geblieben ist. Kürzlich hat die Französische Regierung sogar einen Mann wie Charles Dupin an die Spitze des Schiffbau-Instituts der Königlichen Marine gestellt, und nicht ohne Besorgniß weisen einige Englische Blätter darauf hin, daß die fortwährenden Verbesserungen des Französischen Systems, bei dem beharrlichen Stillstand des Englischen, dem Ansehen Großbritanniens, als einer Seemacht, in der Folge einmal sehr gefährlich werden könne.